

Wenn wir unsere Bedürfnisse weiterhin so vermehren wie bisher, dann ist jeder scheinbare Gewinn bald wieder überkompensiert. Weder «Effizienz» noch der «Markt» können diesen desaströsen Prozess stoppen; sie können ihn bestenfalls verlangsamen. Nur ein Nullwachstum (gemittelt über beispielsweise jeweils 10 Jahre) auf dem dauerhaft tragfähigen Niveau des Systems (oder darunter) kann Bestand haben. Dennoch wird am Dogma des Wirtschaftswachstums festgehalten, quer durch alle Schichten, Parteien und öffentlich unterstützten Denkfabriken.

Thomas Schneeberger ist Elektroingenieur und befasst sich privat mit den Entwicklungen in Umwelt und Wirtschaft.

DÉCROISSANCE IM GESPRÄCH

INTERVIEW MIT MARCEL HÄNGGI



THOMAS SCHNEEBERGER. MARCEL HÄNGGI IST JOURNALIST UND BUCHAUTOR MIT DEN SCHWERPUNKTEN UMWELT UND WISSENSCHAFT. IN SEINEM BUCH «WIR SCHWÄTZER IM TREIBHAUS» (ROTPUNKTVERLAG, ZÜRICH, 2. AUFLAGE 2009) HAT ER GEZEIGT, DASS DAS PROBLEM DES KLIMAWANDELS NICHT MIT BLOSS TECHNISCHEN MASSNAHMEN GELÖST WERDEN KANN. ER PLÄDIERT FÜR EINEN GESAMTGESELLSCHAFTLICHEN RICHTUNGSWECHSEL, DEN ER IM BUCH SO UM-SCHREIBT: «WIR BRAUCHEN WENIGER TREIBHAUSGAS-EMISSIONEN, WENIGER UMWELTZERSTÖRUNG, WENIGER RESSOURCENVERBRAUCH, WENIGER WIRTSCHAFTSLEISTUNG, WENIGER KONSUM, TIEFERE MATERIELLE ANSPRÜCHE, MEHR LANGSAMKEIT, WENIGER UNGERECHTIGKEIT, MEHR LEBENSGENUSS.»

Bei den Bestrebungen um Effizienzmassnahmen beim Rohstoff- und Energie-Einsatz ist mehr und mehr vom Rebound-Effekt die Rede. Könnten Sie den Effekt erläutern und Beispiele nennen?

Rebound-Effekte bewirken, dass Effizienzsteigerungen nicht oder nur teilweise zu den erwarteten Einsparungen führen oder sogar Mehrverbrauch auslösen. Ein Beispiel: Ein effizienteres Auto braucht weniger Benzin, die Benzinkosten (und auch das schlechte Gewissen) sinken. Was weniger Kosten verursacht, wird mehr nachgefragt, man fährt weiter. Das ist direkter Rebound. Indirekter Rebound bedeutet, ich spare das Geld tatsächlich, gebe es aber für andere Zwecke aus. Wenn man damit zum Beispiel durchschnittlich produziertes Fleisch kauft, verursacht man sogar einen grösseren Klimaschaden, als wenn man mehr Auto gefahren wäre. Ferner gibt es Gesamtmarkteffekte: Wenn die Energie gespart wird, ist sie als zusätzliches Angebot auf dem Markt, wird billiger und wird von jemand anderem konsumiert.

Was sollte denn mit gesparter Energie oder gespartem Geld passieren, damit es keine Reboundeffekte gibt?

Man denkt vielleicht an immateriellen Konsum (Buch, Theater), aber das Geld bleibt so auch im Kreislauf. Wenn man es in die Bank legt, ist es der Kontrolle noch mehr entzogen und wird in potentiell schädliche Tätigkeiten investiert. Der beste Beitrag wäre, weniger zu arbeiten, weil man ja auch weniger braucht und keine Einbussen hätte.

Letzteres wäre eine echte Décroissance-Strategie?

Ja, aber nur auf der individuellen Ebene. Gesamtgesellschaftlich gibt es nur eines, es müsste weniger Energie auf den Markt gelangen. Der Ökonom Hans-Werner Sinn stellt lakonisch fest, dass alles, was aus dem Boden geholt wird, auch verbraucht wird (Rohstoffe, Energie).

Gibt es denn politische Strategien für eine entsprechende Regulierung?

Ja: Um weniger CO₂ zu produzieren, muss man weniger Kohlenstoff verbrennen. Weil alles, was auf den Markt gelangt, verbrannt wird, muss weniger auf den Markt gelangen. Das heisst: Rationieren! Das tönt nun realpolitisch völlig unmöglich. Aber tatsächlich gibt es Rationierungssysteme: Das Kyoto-Protokoll schafft ein solches, der EU-Emissionshandel ebenfalls. Beide Systeme sind viel zu schwach und so voller Ausnahmen, dass sie nicht mehr sind als ein zu kleiner und löchriger Deckel auf einem Dampfkochtopf. Aber im Grunde sind sie Rationierungsmassnahmen.

Muss Energie teurer werden?

Da muss man aufpassen. Die Gleichung «steigende Erdölpreise machen Sonnen- und Windenergie konkurrenzfähiger» ist zu kurz gedacht. Momentan wird dadurch in erster Linie die Kohle konkurrenzfähiger, und es werden unkonventionelle Öl- und Gas-Lagerstätten ausgebeutet, die grosse lokale Umweltschäden hinterlassen. Also kein Gewinn, sondern ein Verlust. Der An-

stieg des Preises ist Ausdruck gestiegener Nachfrage. Richtig ist: Damit die Konsumenten weniger konsumieren, müsste für sie der Preis steigen. Aber für die Produzenten müsste der Preis sinken, damit sich der Abbau nicht mehr lohnt. Hier öffnet sich eine Schere, und diese Differenz muss der Preis des CO₂ sein.

Kann technischer Fortschritt der Degrowth-Gesellschaft von Nutzen sein?

Effizienzsteigerungen führen grundsätzlich zu mehr Wachstum. Nun sagen viele, dass das Wachstum nur vom Ressourcenverbrauch entkoppelt werden müsse: Das ist der Green New Deal. Aber Entkoppelung gelingt immer nur partiell: für gewisse Umweltfaktoren, für begrenzte Zeit. Es scheint Bereiche zu geben, wo Entkoppelung gelingt: Computer werden immer kleiner, brauchen in der Herstellung also immer weniger Material, um die gleiche Leistung zu bringen. Aber damit dieser Fortschritt zur Geltung kommt, muss man die neuen Computer auch kaufen – der Berg des hochgiftigen Elektronikschrotts wächst und wächst. Die absurde Abwrackprämie für Autos stand in dieser Logik. Man kann ja schon finden, die Wirtschaft solle «qualitativ» statt quantitativ wachsen, solle immer besser statt immer mehr produzieren. Aber wenn Wachstum immer weiter gehen soll, muss alles eines Tages doppelt, dann viermal, achtmal, sechzehnmal so gut sein wie heute. Und ich habe, ehrlich gesagt, Mühe, mir beispielsweise ein Theaterstück vorzustellen, das sechzehnmal so gut ist wie der «Hamlet».

Stichwort 2000-Watt-Gesellschaft: Auch wenn wir 2000 Watt pro Kopf erreichen würden, steigt die Anzahl der Verbraucher.

Das 2000-Watt-Ziel ist eine Idee für Industrieländer, die heute weit mehr verbrauchen. Global sind wir heute eine 2300-Watt-Gesellschaft. Die Bevölkerungen wachsen heute wieder weniger schnell als früher, das hat mit gewissen Fortschritten in der Bildung zu tun. Natürlich wächst der Gesamtverbrauch, wenn pro Kopf gleich viel verbraucht wird und die Zahl der Köpfe zunimmt. Die Ungleichverteilung ist dabei aber das grössere Problem als die Anzahl der Köpfe. Stellen Sie sich einen Kindergeburtstag vor. Das erste Kind schnappt sich den halben Geburtstagskuchen, das zweite einen weiteren Drittel und so weiter; für das letzte bleiben nur Brosamen. Wer in erster Linie die Bevölkerungsgrösse als Problem sieht, wird sagen: Lade weniger Kinder ein! Der Befürworter des Wirtschaftswachstums wird sagen: Backe einen grösseren Kuchen! Dabei wissen alle, dass sich die ersten zwei einfach zurückhalten sollten.

In Ihrem nächsten Buch geht es um Energie. Welche Analysen und Perspektiven sind da zu erwarten?

Heute spricht man nur von der problematischen Energiebereitstellung: Uran, Erdöl ausbeuten, Transport und so weiter. Dahinter steckt die Vorstellung, die Anwendung der Energie sei unproblematisch – würde Energie nur «sauber» bereitgestellt, gäbe es kein Energieproblem. Das halte ich für Unsinn, denn jede Energieanwendung ist immer sozial und ökologisch relevant, sonst wäre sie ja ineffizient. Salopp gesagt: Auch ein Elektroauto, das mit Solarstrom fährt, tötet das Kind, das es überfährt. Ich frage, welche Energiemenge für uns optimal wäre. Zu wenig ist nicht günstig, aber wir in den reichen Ländern verbrauchen zu viel. Meine Hypothese ist: Uns würde es besser gehen mit weniger Energieverbrauch.

Freiwilliger Verzicht dank Einsicht jedes Einzelnen?

Von individueller Freiwilligkeit halte ich nicht viel. Wenn Einzelne sich suffizient

verhalten, freuen sich andere. Deshalb soll es eine gesellschaftliche Strategie sein, und die politische Debatte muss ausgebaut werden. Die Stadt Zürich hat 2008 das 2000-Watt-Ziel in ihre Gemeindeordnung geschrieben, andere werden folgen. Stichwort Suffizienz: Das tönt nach Verzicht. Verzicht wird aber nur gegenüber etwas Normalem als Verlust empfunden. Normal ist heute, jederzeit überall hinzufahren mit dem Auto. Früher war es normal, dass Kinder alleine draussen sein und in den Strassen spielen konnten. Dieser Verlust ist heute normal und gilt kaum mehr als Verzicht. Es geht nicht um die Frage, ob wir auf etwas verzichten müssen, sondern worauf wir verzichten sollten – und was wir dabei gewöhnen.

Also ein kollektives Bewusstsein fördern?

Genau. Und damit «kollektives Bewusstsein» nicht zu sehr nach Esoterik tönt: Es geht um die Frage, wer die Macht besitzt zu definieren, was normal sei.

SUFFIZIENZ

SUFFIZIENZ – NOTWENDIGKEIT UND MEHRWERT

MARTIN HURNI.* WACHSTUM UND EFFIZIENZ SIND HEUTE ALS POLITISCHE LEITBILDER VORHERRSCHEND. DABEI SOLLTE LÄNGST AUCH EIN ANDERES LEITBILD PRÄSENT SEIN, NÄMLICH DAS DER SUFFIZIENZ. NUR MIT DIESEM KANN AKTUELLEN HERAUSFORDERUNGEN ADÄQUAT BEGEGNET WERDEN. WESHALB IST DAS SO, WIE SOLL DAS KONKRET AUSSEHEN UND WAS BEDEUTET EIGENTLICH SUFFIZIENZ?

Suffizienz ist im deutschen Sprachraum als Begriff kaum bekannt, sehr wohl bekannt aber ist seine Bedeutung. Suffizienz bedeutet soviel wie Genügsamkeit oder Angemessenheit. So verstanden ist sie in der Philosophie seit der Antike weit verbreitet. Die massvolle Befriedigung von individuellen Bedürfnissen wird oft als Voraussetzung für ein glückliches Leben verstanden. Entscheidend ist dabei die Frage nach dem «rechten Mass» und damit die Annahme, dass etwas genug sein kann. Dieser normative Aspekt liegt der Suffizienz zu Grunde. In gesellschaftlichem Kontext gewann der Begriff Anfang der Neunzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts an Bedeutung. In Anlehnung an Herman Daly führte ihn Wolfgang Sachs in die ökologische Debatte ein und stellte ihn der Effizienz gegenüber.

Suffizienz versus Effizienz

Effizienzstrategien haben zum Ziel, dass derselbe Output mit weniger Ressourceninput erreicht wird, beispielsweise die gleiche Gütermenge bei geringerem CO₂-Ausstoss. Es geht dabei um relative Zahlen. In einer Welt mit knappen und begrenzten Ressourcen aber interessieren in erster Linie absolute Zahlen, und um diese kümmern sich Suffizienzstrategien. Effizienzstrategien sind nur sinnvoll, wenn ihnen Suffizienzziele vorangestellt werden. Damit erst wird verhindert, dass der Reduktionseffekt von Effizienzstrategien durch einen Mehrverbrauch aufgeessen werden kann. Dies lässt sich anhand der CO₂-Reduktionsziele gut veranschaulichen. Diese sind in erster Linie Suffizienzziele, da sie ein Genug beziehungsweise das ohne gravierenden

Schaden noch Mögliche definieren. Innerhalb ebendieser Schranken – und nur innerhalb dieser – können entsprechende Effizienzstrategien verfolgt werden.

In diesem Zusammenhang drängen sich bald einmal Fragen der Verteilungsgerechtigkeit auf, beispielsweise, ob sich eine Gesellschaft Fahrzeuge «leisten» kann und will, die zwar relativ effizient, im Vergleich zu anderen jedoch deutlich CO₂-intensiver sind. Oder ob das Brot der einen vom Bio-Kraftstoff der anderen gefressen werden darf. Suffizienz meint im Grunde eine Zügelung der Gier zugunsten der gerechten Verteilung der Güter zur Befriedigung der Grundbedürfnisse aller. Im Gegensatz zur oft als wertfrei (miss-)verstandenen Effizienz besitzt Suffizienz einen explizit normativen Charakter. Sie fragt nach Wertvorstellungen und nach dem Verständnis von Fortschritt als solchem.

Weniger kann mehr sein

Wirtschaftswachstum wird heute oft als Mass für Fortschritt verstanden. Obwohl wir materiell längst gesättigt sind – man